

Katalin Deme: Jüdische Museen in Ostmitteleuropa. Kontinuitäten – Brüche – Neuanfänge: Prag, Budapest, Bratislava (1993–2012), ¹Göttingen: Vandenhoeck Ruprecht 2016, 317 S., ISBN: 978-3-525-37312-5

„Vor dem Hintergrund, dass die unmittelbar nach 1989 entstandenen Ausstellungen an den jüdischen Museen in Prag und Budapest seit 2014 allmählich abgebaut und durch differenziertere Konzepte ersetzt werden, ist die Zeit reif, aus diesen wichtigen institutionellen Entwicklungsphasen Bilanz zu ziehen“ (S. 8), erklärt Katalin Deme in der Einleitung ihrer Studie den Aktualitätsbezug ihrer Forschung. Das vorliegende Buch ist aus ihrer 2013 eingereichten Dissertation hervorgegangen und untersucht an drei Fallstudien die institutionelle Entwicklung und den Wandel der Präsentation in jüdischen Museen in Ostmitteleuropa vom Anfang des 20. Jahrhunderts bis 2012.

Deme beobachtet in jüdischen Museen eine „schwankende Verortung im spezifisch Jüdischen, explizit Nationalen oder implizit Übernationalen“ wodurch sich, so Deme, innerhalb der „Vermittlungsmethode eine gleichzeitige Insider-/Outsider-Perspektive“ ergebe (S. 1). Konsequenterweise bestimmt sie daher zunächst die Begriffe „Ethnisch“, also das Jüdische, und „National“, wobei sie bereits hier den Kontext ihrer Ausstellungen in Ungarn, der Tschechoslowakei, bzw. Tschechien und der Slowakei in den Fokus stellt.

Als Analyseobjekte wählt die Verfasserin die jüdischen Museen in Prag, Budapest und Bratislava. Die Auswahl begründet sie zum einen mit der Forschungslücke, die sie für die Institutionen in Budapest und Bratislava vorfindet. Diese Lücke lässt sich unter anderem durch die kurze Institutionengeschichte des Museums für jüdische Geschichte und Kultur in Bratislava erklären, welches erst 1991 gegründet worden war. Trotz der unterschiedlich langen Institutionengeschichten der einzelnen Museen erkennt Deme „ähnliche gesellschaftspolitische Kräfteverhältnisse“ (S. 9), die dazu führten, dass die „jeweiligen Darstellungskonzepte [...] als korrespondierende Fragmente eines breiteren kulturhistorischen Phänomens betrachtet werden“ könnten.

Eine weitere Forschungslücke schließt Deme mit der Erweiterung des Untersuchungszeitraum über die politische Wende 1989 hinaus. Die Autorin begründet dieses Vorgehen mit der Teilung der Tschechoslowakei und den daraus folgenden unterschiedlichen Diskursen in Bezug auf das jüdische Kulturerbe sowie die jüdische Identität und deren Präsentation. Auch neue Debatten zur Provenienzforschung, beispielsweise in Prag 1994, sprechen dafür, den Zeitraum der Untersuchung weiter auszubauen. Der Schwerpunkt liegt dabei – wie der Untertitel der Studie bereits vorwegnimmt – in den Jahren zwischen 1993 und 2012.

An ihre drei Fallbeispiele stellt sie innerhalb ihrer Studie zunächst die Fragen, wie diese in ihren Ausstellungen und ihrer sonstigen Arbeit nach 1989 auf die politischen Veränderungen reagieren. Welche neuen Möglichkeiten der Präsentation der jüdischen Geschichte und Kultur ergeben sich damit? Wie wird jüdische Identität „im Verhältnis zu ihren Mehrheitsgesellschaften definier[t]“? „[W]elche Konzepte nationaler Loyalität [entwickeln] sie als Gegengewicht dazu“? Wie beziehen die Ausstellungen den Holocaust in ihre Zeigelogiken ein? Wie vereinbaren die Museen ihre eigene Geschichte und Sammlung mit einer neuen Identität seit 1989 (S. 4 f.)?

In der Beantwortung der gestellten Fragen geht Deme diskursanalytisch vor. So werden die Institutionen und ihre Ausstellungen in einen größeren gesellschaftlichen, politischen, sozialen und historischen Kontext eingebettet. Dabei werden die Fallstudien an Hand der

Fragestellungen gegliedert: Es wird zunächst die Entwicklung der jeweiligen Institution bis und insbesondere nach 1989 betrachtet, der Wandel zwischen 1994 und 2012 vor allem im Hinblick auf das Verhältnis von ethnischer (jüdischer) und nationaler Identität sowie die Darstellung des Holocaust und das Verhältnis zur vorherrschenden Erinnerungspolitik bzw. -kultur. Bei der Anordnung und Durchführung der Fallstudien geht die Autorin auf die Schieflage des vorgefundenen Forschungsstandes ein. So wird zuerst das Prager jüdische Museum behandelt, da die Forschungslage dort am dichtesten sei. Anschließend wird das Museum in Budapest in den Blick genommen und mit dem Prager „Schwesterinstitut“ an ausgewählten Stellen in Beziehung gesetzt. Schließlich wird das Museum der jüdischen Kultur in Bratislava in den Fokus genommen und ebenfalls mit Hilfe der beiden anderen Institutionen kontextualisiert. In der Komplexität und dem Detailreichtum der beispielgeladenen Fallstudien liegt ein bedeutender Mehrwert dieser Arbeit, die in diesem Bereich insbesondere für die Fälle Budapest/Ungarn und Bratislava/Slowakei Grundlagenforschung bereitstellt.

Dadurch, dass mit jedem Fallbeispiel der Kontext des folgenden Beispiels erweitert wird, werden die Erkenntnisse im Verlauf des Analyseteils komplexer und teilweise bereits in der Zusammenschau durch die Kontextualisierung sichtbar. In ihrer Schlussbetrachtung arbeitet Deme Gemeinsamkeiten und Unterschiede der drei Institutionen noch einmal systematisch heraus. Dabei vergleicht sie die drei Museen an Hand von fünf Kriterien, nämlich dem „Verhältni[s] der drei Institutionen zum Staat und zur Umgebungsgesellschaft“, der „Narrativ[e] [...] zur jüdischen Geschichte und Kultur“ in den Dauerausstellungen, der Verhandlung des „Jüdischen“, „Ethnischen“ und „Nationalen“, der „Thematisierung des Holocaust“ sowie der jeweiligen „institutionellen Netzwer[ke]“ (S. 245). Hier betont Deme noch einmal die Rolle der jüdischen Museen nach der Wende 1989 innerhalb ihrer institutionellen Netzwerke. In diesen Netzwerken verbinden sich die jüdischen Museen unter anderem mit Holocaustgedenkstätten und den nach 1989 neu gegründeten Institutionen der Erinnerung an die totalitären Regime. Die Autorin grenzt dabei den Typ des jüdischen Museums in Ostmitteleuropa noch einmal vom Nationalmuseum ab und betont deren Aufgabe nach 1989 als Mittler zwischen nationaler und jüdischer Erinnerung. So komme dem jüdischen Museum in Bratislava beispielsweise wegen der durch politische Kontrolle eingeschränkten Arbeitsweise des Instituts des Gedächtnisses der Nation eine Zusatzfunktion zu, die in der Reflexion der „Mitschuld des Slowakischen Staates am Schicksal der slowakischen Juden im Holocaust eindeutig thematisiert“ sei (S. 255). Somit übten die untersuchten jüdischen Museen nach 1989, d.h. nach dem Wegfall der staatlichen Einflussnahme, „eine nicht immer erwünschte Korrektivfunktion auf die derzeit kursierenden Vergangenheitsparadigmen“ aus (S. 257). Schließlich kommt die Autorin durch die Analyse ihrer Fallbeispiele zu dem am Anfang in ihrer Definition bereits angedeuteten Ergebnis, dass die jüdischen Museen einerseits „minderheitsspezifische Selbstreflexion“ und andererseits „den schwierigen Umgang mit der nationalen Vergangenheit“ behandelten (S. 258) und somit zwischen „spezifisch Jüdischen, explizit Nationalen oder implizit Übernationalen“ (S. 1) stehen.

Die vorliegende Studie ergänzt somit die Erforschung der Entwicklung und Veränderungen von Leitmotiven jüdischer Museen um eine ostmitteleuropäische Perspektive. Die komplexe Kontextualisierung, die über institutionelle Netzwerke, Geschichts- und Erinnerungskultur, politische und historische Kontexte auch eine transnationale Komponente enthält, die teilweise sogar über die drei untersuchten ostmitteleuropäischen Länder hinaus

geht, ist die Stärke dieser Arbeit und bereichert damit das Feld im Sinne einer Grundlagenforschung.

Als Angehörige des sogenannten wissenschaftlichen Nachwuchses hätte sich die Rezensentin von der vorliegenden Studie einen tieferen Einblick in Methodik und Theorie gewünscht. In diesem Sinne wäre an einigen Stellen eine weitergehende theoretische Verortung oder Referenzen im Hinblick auf Begriffe und Fachdiskurse hilfreich gewesen. Nützlich wäre hier beispielsweise eine Theoretisierung der Begriffe der Repräsentation bzw. Repräsentationskritik. Auch der Hinweis auf aktuelle Forschungsliteratur, bzw. eine Aktualisierung des Forschungsstandes vor der Veröffentlichung, die Arbeit mit dem Buch erleichtern und den Themenkomplex wissenschaftlich anschlussfähiger machen.

Ramona Bechauf, Göttingen

Yves Plasseraud: Irena Veisaitė, Tolerance and Involvement, Leiden u.a.: Verlag Brill Rodopi 2015, 213 S., ISBN: 978-90-04-2980-3

Im Jahr 2012 hat Irena Veisaite die Goethe-Medaille bekommen, seitdem ist sie auch in Deutschland keine Unbekannte mehr. Ihre Dankesrede, die sie damals in Weimar hielt, hat viele zu Tränen gerührt. Unter anderem erzählte sie, wie sie als Dreizehnjährige im Ghetto Vilijampolė Schillers Balladen las. Und nach dem Holocaust – sie ist eine der wenigen überlebenden litauischen Juden – in Moskau Germanistik studierte, im sowjetischen Vilnius deutsche Literatur lehrte.

Auf ihre Biografie mussten wir lange warten. Yves Plasseraud, ein Jurist aus Paris und Kenner der baltischen Geschichte, hat sie geschrieben. Aus dem langjährigen freundschaftlichen Dialog der beiden entstand ein bewegendes Buch, in dem sich mündliches Erzählen und Schreiben, Zeitzugenschaft und historische Deutung verbinden. Die Litauerin und der Franzose, auch er nicht mehr jung, haben Englisch miteinander gesprochen, hin und wieder sind sie ins Deutsche oder Russische verfallen. Und damit wir schon mittendrin: im multikulturellen Europa, wie es einmal war und heute sein könnte.

Irena Veisaite ist am 9. Januar 1928 in Kaunas geboren, als einziges Kind ihrer Eltern Izidorius Veisas und Sofia (genannt Sonia) Stromaite. „Litvaken“, litauische Juden, waren sie, wohlhabend, gebildet, politisch wach und ihrem Land sehr verbunden, humanistisch und kosmopolitisch eingestellt, religiöse Traditionen spielten nur eine geringe Rolle. Die kleine Irena war die erste in der Familie, deren Muttersprache das Litauische war. Die Familie lebte in der provisorischen Hauptstadt des Landes, die damals wuchs und aufblühte, in einem vielsprachigen, faszinierenden Kulturraum – und in einem fragilen Grenzraum, gewissermaßen zwischen zwei tektonischen Platten, die sich aufeinander zubewegten. Mitte der 1930er Jahre war das Beben schon zu spüren, aus Berlin und Moskau kündigte sich Unheil an. Noch war Irena unbeschwert, der einzige Kummer war ein privater, die Scheidung ihrer Eltern, 1938. Ihr Vater begann ein neues Leben mit einer anderen Frau und emigrierte nach Belgien.

Im August 1939, als Molotov und Ribbentrop den berüchtigten Pakt unterzeichneten, der die Einfluss-Sphären Deutschlands und Russlands festlegte, war Irenas Mutter Sonia bereits in Sicherheit. Die Tochter sollte ihr nach Stockholm folgen, am 1. September wartete sie in der Lounge auf das rettende Flugzeug, das aus Warschau kommen sollte – es kam nicht,